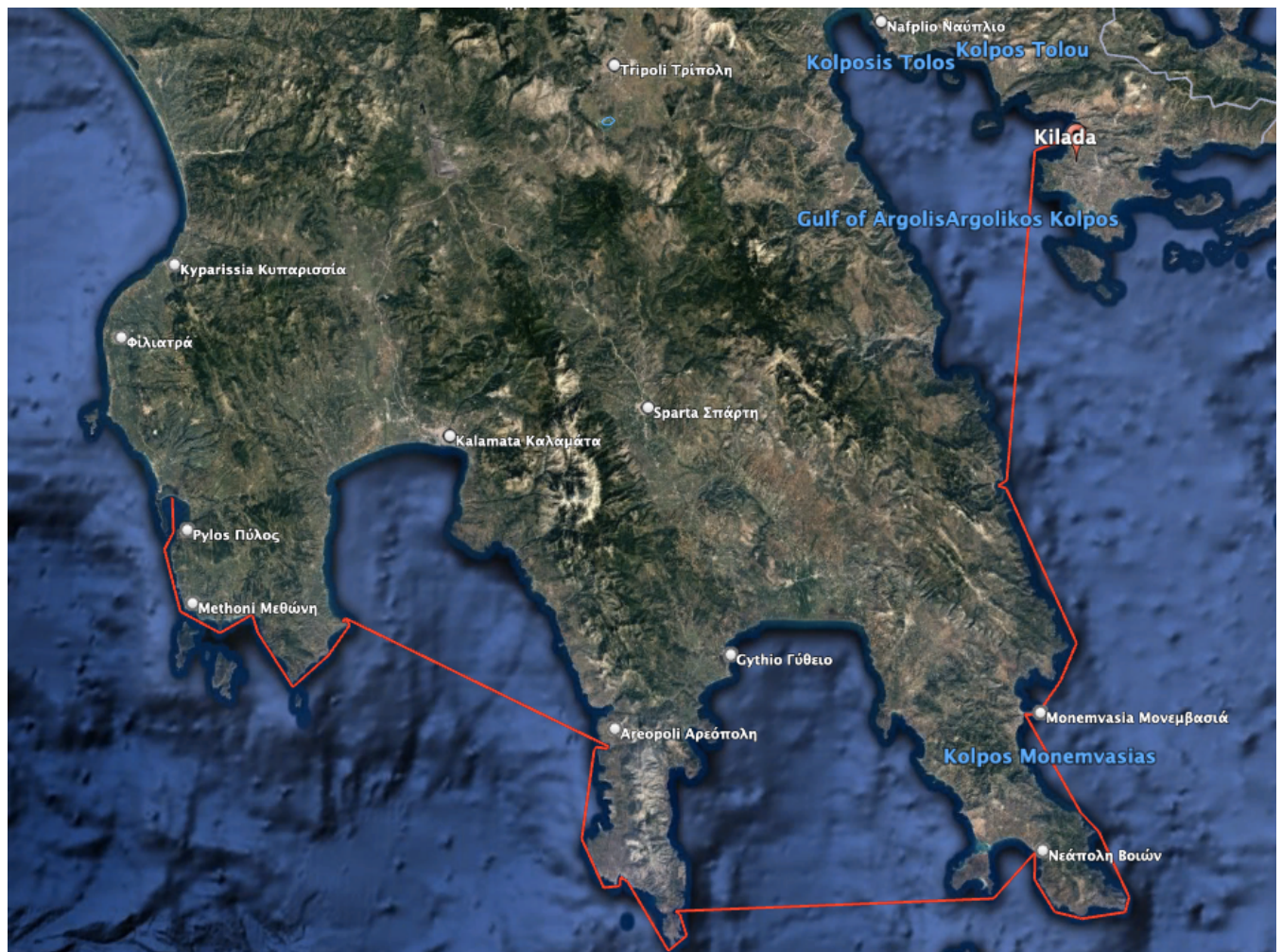




Drei Finger bis Kilada

„... In den nächsten Wochen geht es an die anderen Finger, rund um das berühmte Kap Maleas in den Argolischen Golf, nach Kilada.“



Montag, 10. Juli; Bucht von Navarino / Pylos - Foinikunta

In Griechenland habe ich ein Problem: Ich fühl mich wie ein Analphabet. Diese griechischen Schriftzeichen! Seit neustem kommt noch was anderes dazu: Viele Orte haben verschiedene Ortsnamen. Das war ich ja schon von Kilada gewohnt, das auch gerne Koilas oder Koilada genannt wird. Unser heutiger Zielort ist auch so ein Namens-Chamäleon. Foinikounta lese ich bei Navily, Finikounda bei Google Earth, Phoinikous bei Rod

Heikell. Manchmal verwendet Heikell in einem Buch aber auch gleich mehrere Namen. Etwas verwirrend, aber wohl der Transkription aus dem Griechischen geschuldet; Hauptsache, man hat die Koordinaten.

Unterwegs kommen wir an Methoni vorbei, auch Mothone, Methone, Modon oder Modoni ☺. Die riesige venezianische Festungsanlage endet auf dem Kap Sakkouli in einem trutzigen türkischen Wehrturm (irgendwann hatten die Türken die Venezianer rausgeschmissen). Von hier aus wurde früher der Schiffsverkehr rund um die Peloponnes überwacht, zusammen mit dem Fort in Koroni wurde es zu venezianischer Zeit „Augen der Republik“ genannt.



Unser Zielort Foinikunta, so lesen wir, sei ein kleines, stilles Fischerdörfchen mit ein wenig, recht beschaulichem Tourismus.



Na ja, das sah am Abend aber ganz anders aus, als Einheimische wie Touristen durch die Gassen bummeln und das ebenso häufige wie redundante Angebot an engen Ramsch- und Strandläden, Gyros- und Pizzabuden und glitzernden Spielhöllen wahrnehmen. Aber am nächsten Morgen ganz früh präsentiert sich Foinikunta als der beschriebene kleine beschauliche Ort, nett, aber nichts Besonderes.



Dienstag, 11. Juli; Foinikunta - Koroni

Auf dem Weg nach Koroni runden wir die erste Fingerspitze, das Kap Akritas mit seinem schroffen Felsen, mit gebührendem Abstand, denn hier liegt eine Menge steiniges Geschreddel im Wasser rum.



Koroni, das andere Auge der Republik, wird beherrscht von einer weitläufigen venezianischen Befestigung, die wie das Fort in Methoni auch die Seewege nach Kreta, Konstantinopel und in den Nahen Osten überwachten. Von Osten aus passierende Schiffe hatten hier anzuhalten und Rapport abzulegen über die zurückgelegte Fahrt, weiteren Schiffsverkehr, Unruhen, Piraten.



Wir ankern auf 6 m Sand direkt vor dem Ort. Ich liebe die einfachen Tavernen direkt am Wasser, tagsüber haben wir die Strandpromenade, am Abend die Burg als beleuchtete Kulisse.



Mittwoch, 12. Juli; Koroni - Pyrgos Dirou

Am nächsten Morgen, wegen der Hitze mal wieder ganz früh, machen wir uns auf die Socken zur Burg. Wie so oft ist die Wehranlage selbst nicht wirklich interessant; sie ist ursprünglich byzantinisch und wurde später von den Venezianern und den Osmanen erweitert. 1918 gründete hier ein Einheimischer auf seinem Grundstück innerhalb der Befestigung eine spirituelle Mission und Schule, aus der sich das Kloster St John

entwickelte; auf dem Klostergelände befindet sich auch die Kreuzkuppelkirche Agia Sophia. Das Kloster ist heute noch von einigen Nonnen bewohnt.

Kloster und Kirche versus militärische Befestigung - welch ein Kontrast.



Im Vorraum zum Kloster findet sich eine Fotostrecke mit den ehemaligen Popen und Mönchen, die hier, teilweise als Asketen in Felsspalten, gelebt haben. Ich mag alte Schwarzweiß-Fotos, und es berührt mich, dass hier noch der Alten gedacht wird, die diese Stätte wohl maßgeblich gestaltet haben - wenn sie auch recht gestreng humorlos gucken!



Und wie so oft, wenn man sich konditionsaufbauend und schweißtreibend irgendeinen Berg hochgequält hat, wird man oben schließlich mit einem tollen Ausblick belohnt. In unserem Fall einmal in die Ankerbucht mit der SCHWALBE mittendrin, auf der anderen Seite über den Messiniakos Kolpos rüber zum zweiten Finger, der Halbinsel Mani mit dem Taigetos-Gebirge, das sich von Methoni im Westen bis zur Spitze des zweiten Fingers hinzieht, dem Kap Tainaron oder auch Kap Tenaro. Übrigens sollen von hier, vom Messiniakos Kolpos, die Kolonialisten gekommen sein, die sich in Nord-Ost Sizilien niedergelassen haben und Namenspate der Stadt Messina sind.



Im Anschluss an die Burgbesichtigung überqueren wir den messinischen Golf auf dem Weg nach Pyrgos; hier findet man die Tropfsteinhöhlen von Dirou, eine der Hauptattraktionen der Halbinsel Mani. Wir haben noch einen schönen Sonnenuntergang auf dem Ankerplatz direkt vor der Höhle.



Donnerstag, 13. Juli; Dirou - Girolimenas

Gleich am Morgen laufen Mary und Bonni zum Ticket-Büchchen die Straße rauf an der Küste lang - Mary wegen der Tickets, Bonni wegen Gassi. Aus nur Griechen verständlichen Gründen kauft man die Eintrittskarten nämlich keineswegs am Eingang der Höhle, sondern eben etwa 500 m die Zufahrt bergauf in einem Häuschen mit Schlagbaum, wohl geschaffen aus Gründen der Arbeitsbeschaffung.



Anschließend begibt man sich in den Wartebereich am Höhleneingang, in dem eine Karte der Höhle hängt.

Das verzweigte Höhlensystem wurde 1923 entdeckt, mit 15400 m ist es das längste System Griechenlands. Seit 1961 kann man einen Teil davon besichtigen, 2800 m per Kahn und dann noch 600 m zu Fuß.

Zahlreiche Hilfskräfte in Corporate-Identity-T-Shirts verteilen Schwimmwesten, die Bootssteuerer weisen jeweils 5-6 Personen einen Platz in kleinen kippeligen Kähen zu (Miister, sit in ze middle! No left, no right, in ze middle, Miister") und dann geht's los .



Der Steuermann bugsiert den Kahn mit einem hölzernen Stechpaddel durch enge, niedrige Kanäle, an den Wänden abstoßend, stakend, festklemmend: Respekt, wie sicher er das macht. Oft müssen wir uns unter Stalaktiten bücken, zur Seite rutschen, Köpfe runter! Es umfängt uns eine tiefe Stille, nur unterbrochen vom ungleichmäßigen klock, klock des Paddels und gelegentlichem Tropfen, die wenigen Geräusche hallen irgendwie körperlos durch den Raum. Es herrscht tatsächlich ergriffenes Schweigen. Mystisch, Kahn fahren unter der Erde. Ab und an öffnet sich der schmale Kanal zu einem wunderlichen Saal. Manchmal gehen von hier aus Verzweigungen ab ins dunkle Nirgendwo. Wie mag es den Erstentdeckern ergangen sein in dieser geheimnisvollen Unterwelt, als es noch keine Beleuchtung gab, keine Karten, keine Erfahrungen, nur Unsicheres, Dunkles? Also, für solche Expeditionen hätte ich keinen Muskel, wäre wohl geradezu klaustrophobisch. Aber in der heute präsentierten Form ist es auch für einen Fliegenfuß ein Erlebnis.



Nach einer halben Stunde Fahrt legt der Kahn unterirdisch an, von hier aus geht es zu Fuß weiter. Weniger unheimlich, aber nicht weniger spektakulär, und man kann sich mehr Zeit lassen zum Staunen.



Am Ende sind wir wieder ganz froh, aus der kühlen Unterwelt wieder draußen in der Sonne zu sein und die SCHWALBE fröhlich auf dem Ankerplatz schwimmen zu sehen.

Wir gehen an Bord und setzen Segel nach Gerolimenas.

Die Küste wird zunehmend karger und schroffer, wir passieren das Kap Kipoula.



Girolimenas ist ein charmantes kleines Örtchen, gut geschützt am Ende einer schmalen, felsigen Bucht, an deren Eingang eine harmonisch in die Gegend eingepasste Hotelanlage steht.



Der Ort wirkt mit seinen alten Häusern sehr ursprünglich, und wir können uns gut vorstellen, wie man hier vor hundert Jahren gelebt haben mag; noch heute sitzen die Alten auf ihren wackeligen, stroh-bespannten bunten Stühlen vor der Tür, halb auf der Straße. Alte Häuser, teilweise verfallend, direkt daneben neue, die von Baustil und -materialien genauso aussehen wie die alten, das alles macht den morbiden Charme Girolimenas aus. Man bemüht sich um Tourismus, aber das wird wohl nichts werden, so lange hier so viele Häuser leer stehen oder gar verfallen - Kehrseite des morbiden Charmes!



Freitag, 14. Juli; Gerolimenas - Porto Kagio

Wir segeln an der rau-grauen West-Küste der Halbinsel Mani, dem mittleren Peleponnes-Finger, entlang Richtung Süden. Der Wind ist günstig, Gennaker-Wetter.



Ganz im Süden liegt das Kap Tainaron. Man legt Wert auf die Feststellung, dass Kap Tainaron der südlichste Punkt des griechischen Festlandes ist, und zudem - nach Tarifa - das zweit-südlichste Kap Festland-Europas. Nach der griechischen Mythologie liegt hier in einer Höhle der Eingang zum Hades, der Unterwelt, und man findet hier Matapas, das Todesorakel des Poseidon - für mich etwas unklar, ist Poseidon als Gott und immerhin Bruder des Götterkönigs Zeus doch unsterblich. Offenbar handelt es sich aber bloß um einen Poseidon-Tempel, der hier gestanden hat. Es sollen nur Ruinen zu sehen sein, und, verwöhnt wie wir sind, verzichten wir auf einen Besuch sowohl bei Poseidon als auch in der Unterwelt.



Um die Ecke rum sind wir bald in Porto Kagio, einem kleinen und eher einfachen Touristenörtchen in einer rundum geschützten Bucht, fast wie ein Binnensee. Hier gibt es nichts, außer Meer, Sonne und Wind. Und ein paar Tavernen und Guest Houses an der geschotterten Uferstraße. Hier machen wohl überwiegend Griechen Urlaub. Schön!



Samstag, 15. bis Mittwoch, 19. Juli; Porto Kagio - Neapolis

In der gesamten Saison haben wir nicht einen Delfin gesehen! Nicht mal im Ambrakischen Golf, in dem ich vor 4 Jahren fast schon vorsichtig sein musste, keinen über den Haufen zu fahren. Wir sind recht enttäuscht, haben wir uns doch immer gefreut, wenn die Flipper kraftvoll-elegant vor unserem Boot her sausten und mit der Bugwelle spielten. Aber heute ist es so weit, Mary entdeckt sie als Erste: Eine große Schule kleiner Delfine, vielleicht zwei Dutzend, spielen ausgelassen wohl eine gute Viertelstunde mit unserem Boot.



Wir können uns nicht satt sehen an dieser Lebensfreude, dieser Eleganz und Dynamik. Es sieht fast so aus, als wollten sie sich uns zeigen: Seht mal, was wir können! Und manchmal scheinen sie uns direkt anzugucken.



Wir haben uns Neapolis als Ziel ausgesucht, weil in den nächsten Tagen ein Meltemi erwartet wird. Der Meltemi weht in den Sommermonaten vom griechischen Festland rein in die Ägäis, mit Windstärken von gut 20 kn, abends abflauend. Aber er kann auch doppelt so feste blasen und die Nacht durch stehen - nichts Genaues weiß man nicht, außer die Richtung: Nordwest bis Nordost.



Im Schatten des östlichen Peloponnesfingers sollte es nicht so feste kommen, und an der Stadtpier von Neapolis, an dem man üblicherweise längsseits fest macht, liegt in Nord-West-Richtung. Wir fendern gewissenhaft ab; die beiden Kugelfender, liebevoll „Dicke Bertas“ genannt, am Bug und achtern werden unterstützt von einem „Fenderbömbchen“, das ich aus drei Fendern zusammenbaue. Zudem kommt mal wieder unser Fenderbrett zum Einsatz - ein unverzichtbares Hilfsmittel bei fenderfressenden Kaimauern. Als materialschonend erweisen sich auch wieder die Gummi-Ruckdämpfer und die Umwickelungen der Leinen, die sich sonst an der Kaimauer durchscheuern würden.

Wir werden in den nächsten Tagen froh sein, gut abgefendert und festgemacht zu haben: Keine Schäden oder Verluste, trotz Starkwind um die 30, in Böen 35 kn.



Auch für Unterhaltung ist gesorgt, reichhaltig! Einmal am Tag, an manchen Tagen zweimal, legt gegenüber die Auto-Fähre zur Insel Kitira ab. Die Vorbereitungen beginnen schon reichlich anderthalb Stunden vor der Abfahrt, die Autos müssen auf der Pier platzsparend sortiert werden. Die Traffic Control übernehmen

zwei, drei Uniformierte der am gleichen Pier liegenden Hellenic Coast Guard, ausgestattet mit je einer Trillerpfeife, von der mehr als reichlich Gebrauch gemacht wird. Wieso eigentlich Coast Guard? Da google ich doch mal, und finde bestätigt, wie nicht anders erwartet, dass die Coast Guard eine paramilitärische Einheit ist, wenngleich auch unter ziviler Führung. Aha! Deshalb also auch die martialischen Pistolen an der Hüfte, Handschellen und andere Ledertaschen am Gürtel! Und die zivile Führung mag wohl marktwirtschaftlich zweit-orientiert zu sein, hat den platanweisenden Uniformierten ein Zubrot verschafft.



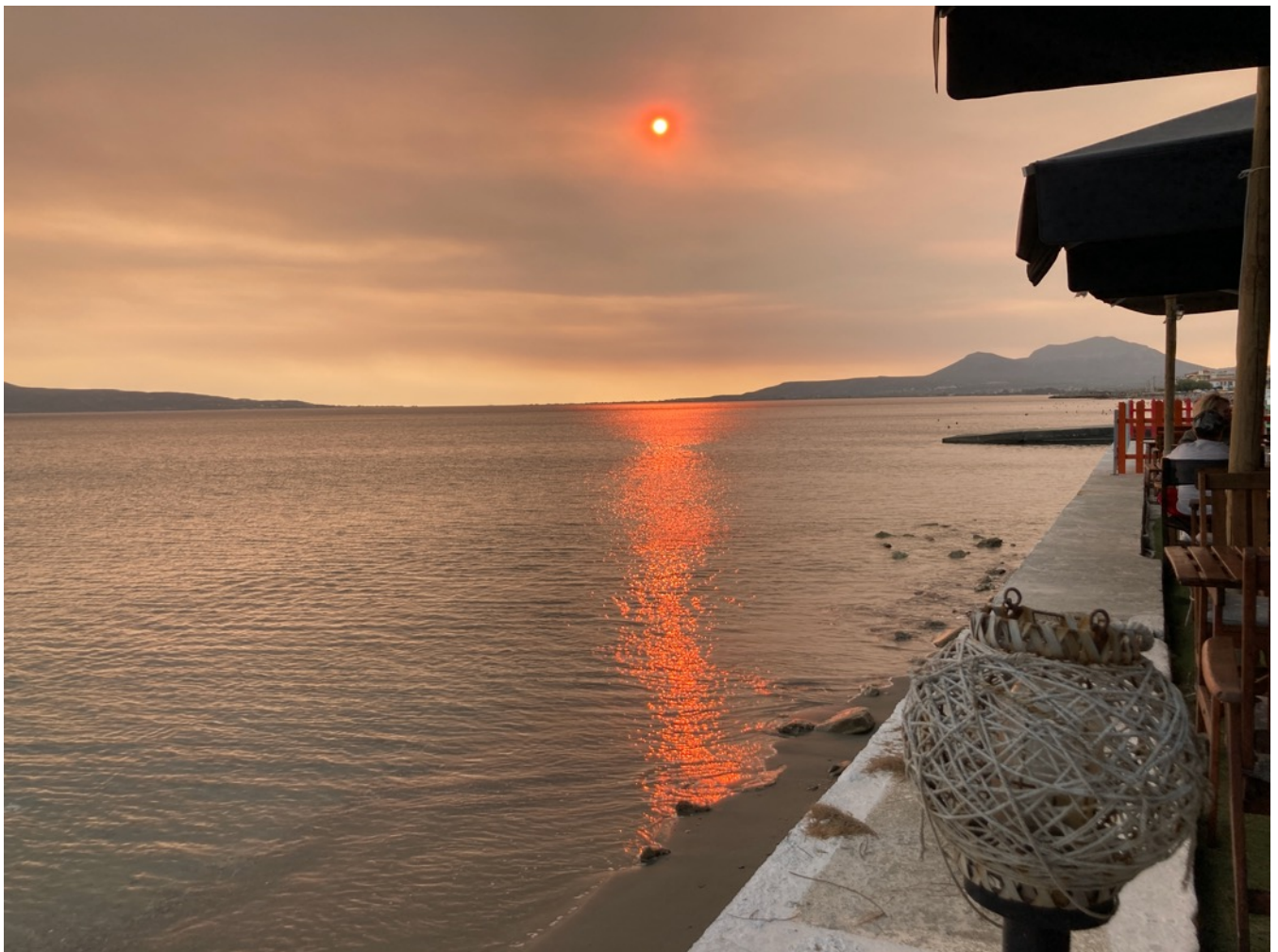
Dann rauscht die Fähre rein, lässt noch weit vom Kai entfernt einen der Anker fallen und zirkelt gekonnt um ihn rum mit dem Heck an die Pier, Affenfäuste fliegen, armdicke Trossen werden angenommen und über die Poller gelegt - natürlich von einem weiteren Herrn der Coast Guard. Kaum sind die beiden Auto- und die Fußgänger-Rampe unten, bekommen die Küstenwächter Unterstützung von der Fährencrew: Das Entladen der Autos geht nach einem ebenso „pfiffigen“ wie undurchsichtigen Schema vor sich, die Fußgänger werden streng unterwiesen bezüglich des ihnen zur Verfügung stehenden Weges sowie der Zeitabschnitte, in denen sie sich hier zu bewegen haben. Ein rechter Zirkus, aber nach einer guten Stunde sind rund hundert Autos samt ein paar LKW und Bussen entladen, die Prozedur wird fortgesetzt mit dem Wieder-Beladen. Zwei Stunden später herrscht Ruhe auf dem Kai, die Jungs von der Küstenwache fahren mit ihren Mopeds nach Haus, nur einer bleibt als Stallwache auf dem Wachboot, das während unseres gesamten Besuches seinen Liegeplatz nicht verlassen hat. Natürlich nicht, wer hätte sonst die Autos rein und raus gepfiffen!

Nicht nur wegen des Meltemis bleiben wir mehrere Tage, sondern auch wegen üblen Schwindelattacken, die mich eines Morgens außer Betrieb setzen; jede Lageänderung des Kopfes wird quittiert mit Schwindelschub und Übelkeit; Liegen geht nicht, Stehen auch nicht, ich setze mich an den Tisch und lege den Kopf vorsichtig auf einen Kissenberg. Sehr beängstigend, weil unklare Ursache: am Vorabend nicht gebechert, Puls und Blutdruck okay, und für eine Seekrankheit wackelt es nicht genug - abgesehen davon, dass ich da nicht so sehr empfindlich bin. Mary besorgt schon die Nummer der lokalen Ärzte und des Krankenhauses, aber Mann bleibt Mann und leidet schweigend. Am nächsten Tag ist es schon besser, am Tag drauf alles wieder okay. Trotzdem: Keine Stunts, und auch mit Schwimmen und Schnorcheln bleibe ich etwas zurückhaltend.

Die Stadt Neapolis selbst bietet nicht allzu viel, aber die Treppenkunst mit ihren vielen maritimen Motiven ist sehenswert.



Und natürlich der Sunset über der Küste, tatsächlich etwas verhangen durch die riesigen Waldbrände an der Nordseite der Peloponnes - die Rauchbelastung ist bis hier bemerkbar.



Donnerstag, 20. und Freitag, 21. Juli; Neapolis - Bucht an der Südküste der Insel Elafonisos

Den Besuch der versunkenen Stadt an der Meerenge zwischen Elefanisos und dem Festland sparen wir uns zugunsten eines Badestops in einer als sehr schön beschriebenen Bucht an der Südseite der Insel - zudem müssen wir allmählich an das Highlight Monemvasia denken, unsere Rückkehr nach Kilada, die Bootsarbeiten und auch den geplanten Landurlaub in Deutschland. Die Bucht ist schön, aber ehrlich gesagt haben wir schon schönere gesehen, außerdem ist es hier recht belebt - wir sind mittlerweile ganz schön verschnuppt!



Samstag, 22. bis Montag 24. Juli: Elafonisos - Monemvasia

In Elafonisos konnten wir uns mental auf Kap Maleas vorbereiten, obwohl das Wetter auf der Insel keine zuverlässige Einschätzung des Wetters am Kap gibt. Das „Teufelskap“ oder auch das „griechischen Kap Horn“, zweitsüdlichster Punkt des griechischen Festlandes, gibt sich nach Rod Heikell oft alle Mühe, seinem berüchtigten Ruf gerecht zu werden: Der Wind bläst rund um das Kap unbeständig und bis zu vier Stärken heftiger als nur wenige Meilen vorher, weshalb manche vor dem Kap unter Vollzeug fahrende oder gar motorende Yacht erstaunt ist über das doppelte Reff und die Handtuch-Fock der entgegenkommenden. Die besonderen Gebirgsformationen unmittelbar an der Küste - nur etwa 1 Kilometer landeinwärts liegt mit 553 Höhe der Berg Vardhia - sorgt frequent für Segelrisse und Mastbrüche, zudem sind Reflexionswellen, recht ruppige See und Strömungen zu beachten. Eine potenziell recht unangenehme, „windige“ Gegend!



Törnführer empfehlen das Kap bei N-NW zu meiden, ansonsten 3 sm Abstand zu wahren und allzeit vorbereitet zu sein, die Schoten loszuwerfen. Der berühmteste Seemann, der hier scheiterte, war Odysseus; ihn verschlugen widrige Wind von hier aus zu den Lotusfressern, die sich je nach Lesart in Libyen oder Tunesien zuzudröhnen pflegten. Das Kap verlor ein wenig seinen Schrecken, nachdem Ende des 19. Jhd der Korinthkanal die Umrundung der Peleponnes um 180 sm und eine Zitterpartie verkürzte.

Wir hatten die Passage des Kaps ja in Kenntnis und trotz seines schlechten Rufes geplant, denn uns hatte die Rundung der Peleponnes und ihr Süden gelockt; wegen ihrer Schönheit und auch, weil hier selbst in der Hochsaison wenig los ist: Die Charterer, Flottillen und Regatten segeln meist weiter nördlich: Weniger Trubel, weniger Party, mehr Platz, keine von vielköpfigen Crews hoch gepushten Preise. Für Kap Maleas hatten wir uns in altbewährter Manier Zeit gelassen, eine entspannte Großwetterlage abzapfen, in der Hoffnung, dass Maleas sich an seine Wetterumgebung anpasst. Und tatsächlich, wir haben mal wieder Glück und fahren bei 6, 7 kn Westwind unter Vollzeug dicht unter Land. Alles soweit gut! Bis auf einmal eine Böe in einer von mir bislang nie erlebten Plötzlichkeit mit Mitte 20 kn aus Nord einfällt, für den braven Lagoon-Segler deutlich Zeit fürs 1. Reff. Aber wir beschließen, die Böe erstmal abzuwarten, die Schoten etwas raus zu lassen und mit Speed am Kap lang zu düsen - wenn auch nur ein paar Minuten, bevor es moderat weiter geht mit einem Seegang á la Ententeich, vorbei am Leuchtturm an der Ostküste. Ganz entgegen den bordüblichen Alko-Gebräuchen wird die absolvierte Kapumrundung mit einem Radler gefeiert. Wie exzessiv!



Es geht weiter Richtung Monemvasia, ganz unscheinbar gelegen an der Südseite eines 194 m hohen Felsens vor der Küste Lakoniens, nur erreichbar über eine schmale Landzunge von Gefyra aus. Monemvasia ist umgeben von einer mächtigen Ringmauer und beherrscht von einer Befestigung ganz oben auf dem Felsen.



Der Ort ist seit dem ausgehenden 6. Jhd besiedelt und war bis 1263 ein wichtiger byzantinischer Stützpunkt zur Sicherung des Seeweges von Konstantinopel nach Venedig. In der Stadt lebten zu ihrer Blütezeit bis zu 20.000 Einwohner im Schutz der uneinnehmbaren Burg; sie ist nur über einen steilen, gewundenen Pfad erreichbar und verfügte über einige Zisternen und Getreidefelder, so dass 30 Mann Besatzung in der Burg autark leben konnten. Araber und Normannen bissen sich hier die Zähne aus, und auch nach dem Fall Konstantinopels während des 4. Kreuzzuges 1202-04 blieb Monemvasia eine freie, byzantinische Stadt.



Erst die Franken konnten sie nach dreijähriger Belagerung 1249 zur Kapitulation zwingen, mussten sie aber bald wieder abtreten an Byzanz als dessen letztes territoriales Überbleibsel. Alleine nicht überlebensfähig, unterstellte man sich einem Seeräuber, danach dem Papst, Venedig, den Türken, dann wieder Venedig, 1715 wieder den Türken, bevor die Osmanen im griechischen Unabhängigkeitskrieg endgültig rausflogen.



Allerdings verlor der Ort allmählich komplett seine Bedeutung, in den 1970er Jahren lebten nur noch wenige Familien hier. Dann entdeckten reiche Athener Monemvasia, der Ort wurde restauriert, Hotels, private Apartments, Restaurants, Bars, Boutiquen eröffneten, was dem Charme der Stadt aber keinen Abbruch tut.



Heute leben nach diversen Eingemeindungen wieder gut 20.000 Menschen in der Gemeinde Monemvasia. Von hier soll der Malvasia-Wein stammen, wenn die Malvasia-Traube heute auch anderswo angebaut wird.



Auf dem Ankerplatz vor Gefyra treffen wir Doris und Peter von der JOY, die wir im Winterlager von Licata kennen gelernt hatten. Großes Hallo, viel zu erzählen, mancher Cocktail muss herhalten. Und: An diesem

Wochenende steht ein großes Fest bevor, es hat mit der Befreiung der Griechen von den Osmanen zu tun. Eine kleine Bühne ist aufgebaut, (noch) ganz artig einige Stuhlreihen davor, im Hintergrund vermeintlich als Deko der kleine Nachbau eines osmanischen Kriegsschiffes, und die SCHWALBE direkt in der ersten Reihe!



Diese strategische Premium-Position löst dann aber am zweiten Abend Alarm aus: Mary und ich sitzen in einer Taverne, da ruft Doris an: Das osmanische Schiff sei mit Reisig beladen und solle in einer Spielszene öffentlichkeitswirksam verbrannt werden, just vor der Bühne, wo auch jeder schön gucken kann. Wo aber auch seit gestern die SCHWALBE liegt. Man hatte also den Kahn zu Wasser gelassen und schlanke 10 Meter neben der SCHWALBE verankert. Natürlich hätte es jedem griechischen Organisations- und Kommunikationsbrauch widersprochen, uns am Tag vorher zum Verlassen dieses zuschauerfreundlichen Ortes aufzufordern, wir waren völlig ahnungslos. Ich lasse also die halbe Vor- und die ganze Hauptspeise stehen und eile stehenden Fußes zur Rettung der SCHWALBE vor allzu realitätsnahen und übergreifenden Brandszenen. Ich fürchte, mich nicht darauf berufen zu können, als erster an diesem Platz geankert zu haben, und ein Appell, das Feuerschiff etwas weiter weg abzufackeln, wäre wohl nur auf ungläubiges Staunen gestoßen (Warum denn? Wird wohl gut gehen!) Mir graut schon unterwegs davor, im Dunklen umankern zu müssen; der Ankergrund ist großenteils felsig, Sandspots könnten wir nicht ausmachen. Aber schon im Dingi kommt die Entwarnung: Wegen der Brandgefahr - nicht auf dem Türkendampfer, sondern in den griechischen Wäldern - ist das Gedächtnis-Feuer verboten worden. Puh! blieb nur noch das kuschelankerige Feuerschiff, das sich nachts einige Male plump anbietet, bevor es zu unserer Beruhigung am Morgen abgeschleppt wird.



Dienstag, 25. bis Mittwoch, 26. Juli; Monemvasia - Kiparissi

Auf dem Weg nordwärts fahren wir um den Felsen von Monemvasia herum und sehen den Ort von See aus.



Auch von der Nordseite aus bietet der Felsen einen spektakulären Anblick, an seinem Fuß an der Küste der kleine Ort Gefyra. Die Kirche hoch oben in der Oberstadt hat eine bewegte Vergangenheit: Gebaut im 12. Jhd in der byzantinischen Blütephase Monemvasias war sie Panagia Hodegetria gewidmet, der Gottesgebälerin; die Venezianer machten sie zur katholischen Kirche der Madonna, unter den Osmanen wurde sie zur Moschee und mit der griechischen Unabhängigkeit 1821 zur orthodoxen Hagia Sofia, Heilige Weisheit.



Heute haben wir Glück mit dem Wind und können wieder den Gennaker ziehen. Es geht mächtig flott vorwärts; am Ende ist unser Bordhund Bonni ganz offensichtlich fix und foxy und richtet sich im eben geborgenen Segel zu einem kleinen Schläfchen ein, mit Kong, dem Kauknochen.



Der letzte Stopp vor dem Sommerlager, Kiparissia, präsentiert sich vor beeindruckender Bergkulisse.



Es fällt schwer, sich dem unverbrauchten Charme des kleinen Örtchens zu entziehen; schon am - mittlerweile aufgegebenen - Fähranleger fühlen wir uns willkommen, die Terrasse der kleinen Taverne lädt zum Sundowner ein.



Ich gehe rein in den Gastraum; er ist herrlich unprofessionell, schon fast improvisiert und privat.



Der ganze Ort ist liebevoll angelegt und gepflegt, wirkt einladend und heimisch. Wir bleiben zwei Tage.



Donnerstag, 27. Juli; Kipirissi - Kilada

Letzter Schlag der ersten Saisonhälfte, am Anfang leicht stotternd! Hatten wir bisher friedlich, ruhig und in splendid isolation vor dem Strand von Kiparissi gelegen, ...



... kommen in der Nacht ein kräftiger Schwell und viel Wind auf. Wir laufen im 1. Reff aus der Bucht aus, nur um draußen wieder auszurreffen, dann sogar einen Motor mitlaufen zu lassen. Dann: Delfine!





Was für ein Abschied! Nachdem wir in der laufenden Saison erst einmal Delfinbesuch hatten, begleitet uns auf dem letzten Schlag ins „Sommerlager“ eine sehr große Schule Delfine wieder wohl eine gute Viertelstunde lang. Offensichtlich finden es die Flipper besonders chic, dicht an dicht nebeneinander zwischen den beiden Bugen dahin zu flitzen, und auch der eine oder andere schöne Sprung ist dabei - leider nicht so ganz einfach zu fotografieren, weil die Sprünge so plötzlich kommen. Aber ohnehin hören wir bald auf zu fotografieren und genießen einfach nur diese mühelose Eleganz.

Letztlich hat Aiolos doch noch ein Beutelchen raumen Wind für uns bereit, so dass wir einen perfekten Ritt in den Argolischen Golf rein haben, vorbei an der Insel Spetses und Porto Cheli, rein in die Bucht von Kilada.



Die Bucht ist 2 km² groß, seicht, nach Norden geschützt durch eine vorgelagerte Insel. Entsprechend beliebt ist sie bei Seglern als sicherer Ankerplatz; der Kai ist von einheimischen Fischern nahezu komplett dauerbelegt, ansonsten gibt es nur wenige, ungünstige Möglichkeiten zum Festmachen. Marys PLATYPUS hat hier schon seit Jahren ihren Heimathafen, Mary kennt Land und Leute gut. Sie hat uns eine Mooringboje gesichert. Hier wird es typisch griechisch: Einige Bootseigner haben nicht nur für das eigene Boot eine Boje installiert, sondern gleich ein paar weitere, die sie vermieten. Das ist aber streng genommen illegal, denn man darf den Meeresboden, sprich die Wassertiefe nicht verändern. Flugs werden die Grundgewichte zu „Permanent-Anker“ umtituliert, und gut ist's. Jedenfalls im Sommer; im Winter kann es passieren, dass die eine oder andere Boje behördlicherseits abgeschnitten wird; nicht alle - was einen Grund haben mag ☺.

Ein Nachteil der sehr gut geschützten Bucht ist der geringe Wasseraustausch. So ist es erstens nicht so sehr verlockend, in dem grünlich trüben Wasser zu baden, und zweitens feiern hier Algen und Co. fröhliche Urständ'. Gut, dass man das Boot an besonders flache Stellen verlegen und das Unterwasserschiff mit einem Eiskratzer ziemlich einfach wieder sauber machen kann. Die geschützte Lage der Bucht ist auch dafür verantwortlich, dass hier viele Meerschilddrüsen leben, man sieht sie ständig; leider sind sie in der Regel noch schwerer zu fotografieren als Delfine, weil sie ihren dicken Kopf immer nur ganz kurz sehen lassen. Immerhin hat Mary vor ein paar Jahren Videos von ihnen drehen können: Da waren sie so sehr im Paarungsrausch, dass sie minutenlang zu sehen waren.

Ein wenig ärgerlich sind die allgegenwärtigen Möwen, die einige Schiffe zum bevorzugten Ausguck gewählt haben und diese gnadenlos zuschleien. Natürlich sind unbewohnte Schiffe besonders betroffen, weshalb unter den Dauerliegern tausend und ein Tipp zur Möwenabwehr gehandelt werden. Man tut gut dran, einige der Tipps umzusetzen; Mary hatte das einmal vernachlässigt und drei putzreiche Tage lang dafür gebüßt.



Dieses Mal sind wir sehr gründlich: Ein Fischernetz macht die Landung auf dem Deck, Angelschnur über dem Baum die Landung auf diesem bevorzugten Platz unmöglich; Glitzer-Bänder aus Alufolie mögen die Viecher ebenso wenig wie Bedrohliches über sich, in diesem Fall eine große schwarze Mülltüte, die heftig im Wind wedelt.

Hoffen wir das Beste!

Dergestalt präpariert lassen wir die SCHWALBE getrost alleine, zumal viele Freunde ein Auge auf sie haben werden. Wir reisen ab zu einem dreiwöchigen Landurlaub ins kalte Deutschland. Nach wochenlanger Hitze - tagsüber blies der Wind wie ein Heißluftföhn, wenn nicht grad wieder eine Flaute die Hitze noch drückender macht, nachts geht es manchmal nicht unter dreißig Grad - freuen wir uns auf Regen und erträglichere Temperaturen. In der zweiten Saisonhälfte wollen wir aufbrechen zum Island Hopping in der Ägäis.

